Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 33 (1943)
Heft: 15

Artikel: Der Bergsturz [Fortsetzung]
Autor: Ramuz, C.F.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637823

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER BERGSTURZ

Roman von C. F. Ramuz, deutsch von Werner Johann Guggenheim

16. Fortsetzung

„Ach du!"

Er hat gesagt:

„Ja, richtig ... Du bist da ... Ja, ich habe ja eine Frau ..."

Dann fährt er sich mit der Hand übers Gesicht:

„Aber das ist nicht alles!"

Sie hat gesagt:

„Anton!"

„Du, du heisst Therese. Siehst du, ich erinnere mich... Und gewiss, wir sind verheiratet. Aber ich sollte jetzt, ich sollte jetzt vor allem ..."

„Anton!" sagte sie. „Anton!"...

„Wo sind meine Werktagskleider? Er ist noch am Leben. Sie dort, die andern, bei Rebord, sie haben es mir nicht glauben wollen. Aber ich muss ihn suchen. Ich muss das."

Er war vorwärts gekommen. Er schaut sich um. Er bleibt stehen. Er ist wie eine Pflanze, deren Wurzel nicht mehr festhält, wie ein über der Wurzel eingesägter Baum. Er muss sich am Türrahmen halten, bevor er in die Schlafkammer eintritt:

„Nein, er ist nicht tot. Ich habe es ihnen deutlich gesagt. Er ist nicht tot, denn er hat mich angerufen. Er kann nicht heraus, er ist noch immer unter den Steinen gefangen."

Sie kann nichts antworten. Und die Lampe erhellt mit ihrem milden Licht das grosse Bett und die aufgeschlagenen Leintücher. Aber er sagt:

„Sind sie im Schrank?"

Nun ist er neben das Bett gelangt. Er fällt seitwärts um, wie ein Mann, der einen Schlag auf den Kopf erhalten hat.

Er ist halb auf das Bett gefallen. Der obere Teil seines Körpers liegt auf den Leintüchern, seine Beine schleppen am Boden.

Er war ganz plötzlich eingeschlafen. Und jetzt vermochte ihn nichts mehr aus dem Schlaf zu holen, wie sie erkennt, denn sie hat ihm die Schuhe und das Wams ausgezogen, sie hat seine Beine aufs Bett gehoben, sie hat ihn flach auf den Rücken gelegt. Er fühlte nichts, er liess alles geschehen, fügsam und brav wie ein Toter.

Er schlief mit gekreuzten Armen, er hatte den Mund halb offen. Und in gleichmässigen Zügen drang ein Laut aus seinem Mund, wie das Geräusch einer Holzraspel. Therese hatte nicht den Mut, sich neben ihn schlafen zu legen, wie es doch ihre Frauenpflicht gewesen wäre.

Sie ging fort, sie verbrachte die Nacht bei ihrer Mutter.

7

Am folgenden Morgen haben die Nachbarn, als sie Therese kommen sahen, zu ihr gesagt:

„Seid Ihr schon auf!"

Man war erstaunt, dass sie die Nacht nicht mit ihrem Manne verbracht hatte; aber da es nun einmal so war:

„Es ist noch zu früh. Ihr müsst ihn schlafen lassen. Es ist schon vorgekommen, dass einer drei Tage nacheinander durchgeschlafen hat, wenn er so müde war. Jawohl, drei Tage und drei Nächte nacheinander."

Immerhin war es schon spät, es war schon fast neun Uhr.

Und da Therese nun zögerte, einzutreten, sagten die Nachbarinnen:

„Ihr dürft sicher hineingehen. Entweder ist er so müde, dass er noch schläft, und dann weckt Ihr ihn nicht und stört ihn auch nicht; oder er ist schon wach, und dann stört Ihr ihn ja wohl auch nicht."

Man lachte. Man hat gelacht, während sie hineinging. Und man hat sie nicht mehr gesehen, dann erscheint sie wieder.

„Mein Gott!"

„Was gibt's?"

„Habt Ihr ihn nicht gesehen?"

„Wen?"

„Anton."

„Nein."

„Ach! Mein Gott! Er ist nicht mehr da!"

Man sagte zu ihr:

„Ach so, weiter nichts. Ihr habt uns schon Angst gemacht. Er wird eben ausgegangen sein. Ihr braucht ihn ja nur im Dorfe zu suchen, er wird wohl nicht weit sein."

Aber sie, sie schüttelte den Kopf, viele Male schüttelte sie den Kopf:

„Oh! Nein", sagte sie, „ich weiss, ich weiss, er ist fortgegangen."

„Wohin?"

„Hinauf. Dort hinauf."

Eben waren ein Mitglied der Behörde und ein Landjäger angelangt, die gekommen waren, um von Anton einen Bericht zu holen. Sie hatten sich nach seinem Hause erkundigt, man hatte es ihnen gezeigt. Nun kommen sie herbei. Sie sehen eine Frau, oben auf der Vortreppe, die bewegt den Kopf und macht heftige Gebärden mit den Armen. Und sie, als sie die beiden herzukommen sah, sie lachte ein gequältes Lachen.

„So! Da seid ihr also, ihr da ... So! Ihr kommt gerade recht! Ihr kommt gerad im richtigen Augenblick!"

Dann, mit verändertem Ton:

„Oh! Bitte! Bitte! Geht rasch hinauf! Wenn er dort oben ist ... Bitte! Bitte! ... Man weiss ja nicht, was ihm begegnen kann."

Er war wirklich oben.

Vor Tag war er aufgebrochen, er hatte den ganzen Weg wieder in umgekehrter Richtung zurückgelegt. Er trug noch sein weisses Hemd und sein neues Gewand. So kommt er zu Biollaz. Das ist kurz vor dem Ort, wo sich die grossen Steine zeigen, die heute das Moos farbig bemalt hat, mit Gold, mit hellem Gelb, mit Grau auf Grau, mit sattem Grün; kurz vor dem Bergsturz, wo die mächtigsten Blöcke liegen, die gross wie Häuser sind und in ihren Spalten Pflanzen verschiedener Arten nähren, Heidelbeersträucher und Berberitzen mit den holzigen Früchten, den harten Blättern.

Er streckt den Kopf durch die Oeffnung der Tür:

„Ist jemand da?"

Er fragt:

„Kennt Ihr mich nicht mehr?

„Nein, bei Gott nicht", hat Biollaz gesagt.

„Anton."

„Anton? Was für ein Anton? Es gibt mehr als einen Anton bei uns."

„Anton ... schau mich genauer an ... nun? — Anton Pont, von Aire."

Für Radio zu Merz BERN, Gartenstrasse 8 Telephon 2 62 93

Landwehr-Draguner

FÜR D'KOMPANIE 36

Es isch usgänds Wintermonet gsi.
D'Landwehr Draguner rücke z'Burdlef y.

Dür ds alte Stedtli tönts vo schwäre Bschleg;
E jede chunnt, und jedem chunts i ds Gheg.

I mängem Heimet sorgt sech d'Frou, der Alt.
Der Jung schlüft i d'Montur: — « Mir müesse halt.

Mir müesse, gäb mer wölle oder nid. »
Mit müedem Gsicht steit mänge y i ds Glied.

Jetz chlepft es erschts Kommando über d'Manne y.
I Achtigstellig steit jetz d'Kompanie.

Und plötzlech liegt uf jedem Gsicht e neue, schöne Stolz:
« I ghöre ou zum Sächsedrissger Buecheholz. »

Und zmornderischt geits furt, der Gränze zue.
Für acht, für zäche Wuche, — s'isch grad gnue.

Die Gränzwachtwuche wärde hert u chalt u läng,
Und no viel erger isch ds Usbildigs-Gspräng.

Und mängisch, trotz der Chelti, wirsch ganz warm vor Chyb,
Wendt dänksch, wies chönnti sy, de hesch e Wuet im Lyb.

Wendt dänksch, dass du für grosse Herezangg muesch büesse
Und jetz scho hunderti vo Tag i Dienscht hesch müesse.

Halt halt, Landwehrdraguner, bsinn di jetz e chly.
— Die roti Töibi geit uf ds mal verby.

Und plötzlech findsch e Trotz a Stell vom Spott.
I mues ja nid i Dienscht — i wott!

I wott es Rächt ha, myner Waffe z'trage,
I wott im Land regiere, ohne Frömdi z'frage.

I wott no gloube, wie's mir z'Härz befiehlt.
I toles nid, dass me mir d'Freiheit stiehlt.

Und wil i das alls wott, isch ou e Freud derby,
E sänkrächt chäche Sächsedrissger z'sy.

Erwin Heimann

„Nicht möglich!"

Biollaz weicht zurück. Aber er hält seine Augen fest auf dieses Gesicht gerichtet, das er jetzt ganz sieht, da Anton seinen Hut abgenommen hat. Und er versucht, es sich in seiner früheren Gestalt vorzustellen, fülliger und mit allen seinen schönen Farben:

„Wart ... Aber ja doch! Ja, du bist es wirklich."

Dann hat er gesagt:

„Wo kommst du her?"

Anton hat gesagt:

„Von unter den Steinen heraus."

Er deutet mit dem Arm, und es ist ganz nahe.

„Ich bin verschüttet worden, wie die andern; aber ich bin wieder herausgekommen."

„Nicht möglich!" sagte Biollaz.

Und dann hat er gefragt:

„Wie hast du das gemacht?"

„Auf dem Bauch bin ich herausgekrochen, auf Händen und Knien. Sieben Wochen lang."

„Und woher kommst du jetzt?"

„Vom Dorf her."

„Loutre!"

Alle Uhren Kornhausplatz 11 J. L. WYSS Alle Reparaturen vis-à-vis Kornhauskeller

Es ist Biollaz, der ruft:

„Loutre! He!"

Loutre arbeitet in der Nähe; Loutre kommt:

„Weisst du, wer das ist?"

Loutre ist in einiger Entfernung stehengeblieben, er ist voll Misstrauen.

„Nein."

„Du kennst ihn aber recht gut. Du hast sein Viehzeichen schon oft gesehen ... A. P."

„Hm. — Jedenfalls hat er genug Hautfalten am Hals", sagt Loutre.

„Denk sie dir weg."

„Und die Löcher in den Backen, denen würde es nicht schaden, wenn man sie ausstopfte."

„Denk sie dir ausgestopft."

„Pont!"

„Richtig, Loutre. Du darfst ruhig näher kommen. Du siehst, es ist keine Gefahr."

Loutre kam näher, und auch Loutre sagte:

„Wo kommst du her?"

Wieder hat Anton den Arm ausgestreckt, nach Norden, wo die Felswände sind, und wo man den unteren Rand der abgestürzten Felsmassen erblickte; dann hat er wieder seine Geschichte erzählt, während Biollaz ihn fragte:

„Wann bist du herausgekommen?"

„Gestern ... nein, vorgestern."

Nochmals ruft Biollaz:

„He! Marie!"

Es ist die Frau Donneloye, die eine der benachbarten Hütten bewohnt. Sie erscheint auf ihrer Türschwelle und macht halt. Biollaz ruft ihr zu:

„Marie! Erinnert Ihr Euch an das Gespenst von vorgestern ... Vor dem Ihr davongelaufen seid. Und es hatte einen gesegneten Hunger, erinnert Ihr Euch, und einen ganz ausgezeichneten Magen. Da schaut her, da steht es, Euer Gespenst."

„Aha", sagte sie, „wer ist's?"

„Pont, Anton."

Und nun zeigt sich auch Dsozet neben ihr, er streckt den Kopf vor, um besser zu sehen.

„Ja", sagte Anton, „ich hatte einen gewaltigen Hunger. Aber denkt einmal, sieben Wochen ... sieben Wochen. Und ich kann mir denken, dass ich nicht gerade schön anzuschauen war ... Aber ich bin's, ja, ja, Ihr könnt Euch ganz sicher darauf verlassen, ich bin es selbst," sagte er zu Frau Donneloye, „und selbstverständlich zahle ich Euch, was ich schuldig bin."

Frau Donneloye ist ein, zwei Schritte vor ihre Hütte getreten.

„Nachher," sagte Anton, „bin ich ins Dorf hinuntergegangen, und sie haben mich dann schliesslich erkennen müssen; denn am Anfang, da ist es ihnen im Dorf genau so ergangen wie Euch... Sie haben sogar auf mich geschossen. Aber zuerst haben sie mich für ein Gespenst gehalten. Dann haben wir miteinander getrunken", sagte Anton. „Sie haben den Pfarrer geholt," sagte Anton, „und dann haben wir miteinander getrunken."

Nun war auch Dsozet näher gekommen.

„Aber einer, seht ihr, ist oben geblieben", fuhr er fort. „Und seinetwegen bin ich wieder heraufgestiegen. Ihr habt wohl niemand gesehen? Deshalb bin ich nämlich vor Tag aufgestanden und weggegangen, denn ich weiss, dass sie mich sonst nicht hätten gehen lassen. Sie hätten gesagt: es ist niemand mehr oben... Aber ich, ich sage: es ist jemand dort. Habt ihr ihn vielleicht doch gesehen? Einer von euch?"

Mehrere Männer waren noch hinzugetreten und umstanden Anton, aber sie begriffen nicht recht, was er sagte.

„Er ist nämlich nicht tot... Seraphin, Ihr erinnert euch doch an ihn... Seraphin, Seraphin Carrupt. Er ist schon ziemlich alt; ja, ihn meine ich, den Bruder von meiner

Schwiegermutter. Und wenn ich habe heiraten können, so verdanke ich das ihm allein; denn meine Schwiegermutter wollte von mir zuerst nichts wissen. Ihr versteht also, er ist ein alter, guter Freund von mir, und mehr, mehr als ein Freund..." — Er fuhr fort:

„Und er, er ist noch oben."

„Wo?"

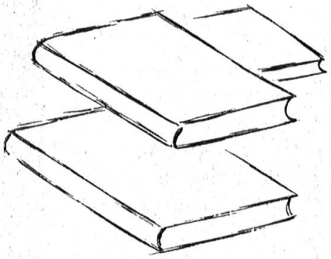
„Dort oben. Wir zwei waren zusammen in der Hütte, als der Berg herunterkam. Ich erinnere mich jetzt genau. Wir sassen vor dem Feuer. Es sagte zu mir: „Hast du Heimweh?' Er sagte: ‚Ja und ich? Bin ich gar nichts für dich?' — Oh, er war mir mehr als ein Freund, viel mehr, für mich war er ein Vater. Denn ich, ich war ja ein Waisenbub. Und eben, so ist es jetzt. Ich habe mich herausarbeiten können, aber er ist noch oben, unter den Steinen. Ich hab' es ihnen gesagt, denen im Dorf, aber sie haben es mir nicht glauben wollen; und darum bin ich noch einmal heraufgekommen. Und ich bin allein, aber ihr werdet mir helfen. Wie viele seid ihr? Doch mindestens eurer zehn. Er lebt. Jawohl, er ist noch am Leben. Ich erinnere mich ganz genau, ich lag am Boden, er hat mit mir gesprochen. Er sagte: ‚Anton, wo bist du?' Und er, er hat den Ausgang nicht finden können."

„Meint Ihr?" sagte man, „meint Ihr wirklich? Nach so langer Zeit?"

„Und ich?... Ich bin doch auch sieben Wochen unten geblieben. Für ihn sind es nur zwei Tage mehr. Nun sagt, kommt ihr mit? Helft ihr mir?... Aber natürlich kommt ihr. Man muss versuchen, ihn anzurufen, oder vielleicht wär es noch besser, wir nähmen ein Gewehr mit, damit wir schiessen können. Das würde ihm helfen, den Ausgang zu finden..."

(Fortsetzung folgt)

NEUE BÜCHER



Werner Augsburger: **Gottlieb Fröhlich, der Mundhärfeler.** Märzheft 1943, Bern, Nr. 205. Preis 70 Rp.

Der Verein Gute Schriften Bern veröffentlicht im 96 Seiten starken Märzheft 1943 zum Verkaufspreise von 70 Rp. die volkstümliche Erzählung «Gottlieb Fröhlich, der Mundhärfeler». Dass die Metzgerstochter ihren treuen Anbeter, den Gehilfen ihres Vaters, verschmäht, einen Kanzleibeamten zweifelhaften Charakters wählt, dass diese Ehe ein übles Ende nimmt, der brave Handwerker aber seinen Weg macht, und schliesslich nach langen Irrwegen die beiden Herzen sich finden: Diese Geschichte ist nicht neu, aber sie erhält frischen Glanz durch die frisch zupackende Art, mit der sie der Verfasser des «Mundhärfelers» uns erzählt. Anspruchslos aber kerngesund und aus unserem gegenwärtigen Leben keck herausgegriffen. Wenn die Guten Schriften mit diesem neuesten Hefte wieder einem weniger bekannten Schriftsteller die Möglichkeit bieten, sich einem grossen Leserkreis vorzustellen, so dürfen wir ihnen für die Förderung einheimischen Talentes, worin sie eine ihrer vornehmsten Aufgaben erblicken, dankbar sein.

Hans Rudolf Schmid: **Kampf um Rheinwald.** (Selbstverlag des Verfassers, Thalwil.)

Diese Broschüre nimmt mit ausführlichen Begründungen Stellung für das Projekt der Hinterrhein-Kraftwerke. Sie beleuchtet die zahlreichen wirtschaftlichen, technischen und politischen Probleme, die dieses vieldiskutierte Vorhaben kennzeichnen, mit dem ehrlichen Streben nach Objektivität, behandelt jedoch Kraftwerkbau und Stausee im Hinblick auf die davon betroffene Bevölkerung vor allem als menschliches Problem und zeigt die positiven Möglichkeiten auf, die der umgesiedelten Bevölkerung im Tale selbst und in seiner Nähe geboten werden. Der Ernst der Gedankengänge und die sympathische, von Otto Baumberger ansprechend illustrierte Darstellung, die sich jeder Polemik enthält, bringt einen wohltuenden menschlichen Ton in den Streit um den Kraftwerkbau am Hinterrhein und wird manchen Leser veranlassen, Vorurteile zu revidieren und mit dem Verfasser über die Gegenwart hinauszudenken. Das Büchlein, das im Meinungsstreit um das Rheinwald als Stimme der Vernunft zu bezeichnen ist, bildet für jedermann, der sich über diesen Kraftwerkbau ein Urteil bilden will, eine aufschlussreiche Lektüre.

Charles Morgan: **Das leere Zimmer (Empty Room).** Preis Leinen Fr. 8.80; kart. Fr. 6.50. Steinberg Verlag, Zürich.

Charles Morgan, der grosse Künstler unter den heutigen englischen Schriftstellern, der Dichter von «Flamme», «Bildnis», «Quell» und «Lebensreise», hat nun den Roman des Tages, ja, des Augenblicks geschrieben, einen Roman um die historischen Ereignisse von 1940!

Inmitten des gewaltigsten Geschehens der Menschengeschichte erlebt ein Mann sein grosses privates Schicksal, das mit dem allgemeinen doch unlösbar verknüpft ist, von ihm die Impulse erhält, mit ihm aus Wirrnis und Verwundung und Verzweiflung zur Erfüllung schreitet.

Eine Simon-Gfeller-Gedenknummer. Schwyzerlüt-Verlag. Redaktion: Dr. phil. G. Schmid, Freiburg. 80 Seiten illustriert. Preis Fr. 2.—.

Simon Gfeller ist ein Volks- und Heimatdichter im wahrsten und besten Sinne des Wortes. Sein Werk wird unter uns lebendig bleiben, solange es Berner und Schweizer geben wird. Allen Freunden des verstorbenen Emmentaler Dichters wird die reich illustrierte Gedenknummer willkommen sein, die im «Schwyzerlüt-Verlag» erschienen ist. Der erste Teil enthält Erinnerungen von Josef Reinhart, Emil Balmer, Karl Grunder, Hans Zulliger und Karl Uetz. Im zweiten Teile wird das Leben des Dichters in anschaulicher Weise meistens durch die eigenen Worte Simon Gfellers geschildert. Eine gehaltvolle und sinnvoll geordnete Auswahl aus den Werken Simon Gfellers birgt der dritte Teil, der auch unveröffentlichte Gedichte, Lieder und Zeichnungen des verstorbenen Künstlers aufweist. Der Schlussteil enthält einen Beitrag von Gottfried Bohnenblust Simon Gfeller zum Gedächtnis und das Verzeichnis der Werke in des Dichters eigener Handschrift.

Jeder Schweizer wird an dieser reichhaltigen und wertvollen Gedenkschrift Freude haben und sie mit Interesse und Gewinn lesen.

Dr. G. Richard: **Sexuelle Aufklärung und Erziehung.** Erfahrungen als Arzt und Vater. 62 Seiten, 15×22 cm. 1943. Zürich, Albert Müller Verlag, A.-G. Kart. Fr. 3.20 (+ Wust).

Eine Schrift, die eine Aufgabe erfüllt!

Der Neuenburger Arzt und Privatdozent Dr. G. Richard gibt in dieser Schrift Eltern, Jugenderziehern und vor allem auch Jugendberatern und Seelsorgern eine ausgezeichnete Darstellung aller Probleme, die die geschlechtliche Aufklärung und Erziehung von Kindern und Jugendlichen bietet. Er stützt sich dabei auf eine reiche Erfahrung als Arzt, die ergänzt wird durch die persönlichen Erfahrungen, die er bei seinen eigenen Kindern machen konnte. Dass sich Dr. Richard auch die moderne Tiefenpsychologie und Psychoanalyse zunutze macht, versteht sich von selbst. Diese kleine Schrift erfüllt eine wirkliche Aufgabe. Sie sollte deshalb von allen Eltern gelesen werden. Dr. G.

Im Verlag Francke A. G., Bern, ist kürzlich das Buch von Hans Sommer: **Kulturgeschichtliche Sprachbilder** (brosch. Fr. 2.80) erschienen, das durch seine gründliche Forschungsarbeit das Interesse weitester Kreise finden dürfte. Hier eine Textprobe...

Ueber den Löffel balbieren

Es läge nahe, diese Redensart mit «Laffe», «Läffel» in Verbindung zu bringen. Ohne weiteres ergäbe sich daraus ihr tatsächlicher Sinn: einen Unerfahrenen betrügen, übers Ohr hauen. — Bleiben wir jedoch ganz konkret beim Wortsinn des Löffels. Das schweizerische Idiotikon weist mit folgendem Spruch auf die Entstehung der Redensart hin:

Het nid nur ein, — zwe Löffel g'füert
und het mi über bed balbiert.

Er weist uns in eine Barbierstube von Anno dazumal. Die Bartscherer brauchten nämlich in alter Zeit einen Löffel, um eingefallene Backen von der Mundhöhle her auszuspannen und so das Rasieren zu erleichtern. Die Prozedur mit dem hölzernen Löffel — immer dem gleichen für die ganze wartende Kundenreihe — mochte wohl angehen für einen gemeinen Mann; den vornehmen Gast hingegen durfte man kaum so wenig taktvoll bedienen; er liess sich nicht über den Löffel balbieren. Die üble Bedeutung des Ausspruchs ist dadurch hinlänglich erklärt. Der Nebenbegriff des heimlichen Betrogenwerdens im Wort barbieren oder balbieren mag auch hierin zu suchen sein, dass der Kunde in der spiegellosen Stube des Bartkünstlers es nicht merken konnte, wenn hinter seinem Rücken ein übler Streich ausgeheckt wurde.